

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 80 (1976)
Heft: 11-12

Artikel: Weihnachten und Lebenssinn
Autor: Bremi, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu unserer Weihnachtsnummer

Im ersten Teil unserer diesjährigen Weihnachtsnummer ist ein besinnlicher Beitrag von Willy Bremi «Weihnacht und Lebenssinn» zu finden. Im Mittelpunkt steht *Reprobus*, der auszog, um den «grössten Herrn» zu suchen. Als Dienender wird er zum Christophorus (Christusträger).

Im anschliessend besprochenen Adventskalender «Der Kinderstern» wird ebenfalls die Geschichte des Christophorus erzählt. Max Bolliger schildert in packender Weise das Suchen dieses Christophorus, der das Ungeheuer nicht erkannte, bis ihn sein Suchen zur Krippe führte. Fred Bauer hat die prächtigen Bilder in harmonischen Farben geschaffen. Wir freuen uns über dieses wertvolle Unicef-Bastelbuch, das zum Adventskalender wird. Die Kinder erfahren, dass wir nicht in einer heilen Welt leben. Wenn wir aber nicht unachtsam am Leid der andern vorbeigehen und bereit sind, zu helfen, dann erhält die Weihnachtszeit ihren tiefen, wirklichen Sinn.

Der Adventskalender erzählt also von Kindern und ihren Ängsten im Norden und Süden, im Westen und Osten. — Auch das Bilderbuch «Die Flaschenpost» von Lore Leher und Hetty Krist-Schulz beschäftigt sich mit Kindern in weit entfernten Ländern. Der junge Nordländer Jens fühlt sich einsam auf der kleinen Insel, wo sein Vater als Leuchtturmwärter angestellt ist. Er sucht mit der Flaschenpost Kontakt und findet nun so ganz verschiedenartige Freunde: den Negerbuben aus Madagaskar, Kim von der Insel Ceylon, den Chinesenjungen, den lustigen Mexikaner und sogar einen kleinen Grönländer. — Die nachfolgende methodische Arbeit zu diesem Bilderbuch passt — so scheint es uns — recht gut in die Weihnachtsnummer. Es ist erstaunlich, welcher Reichtum an Wissen, menschlichem Erleben und Gestaltungsmöglichkeiten in solcher Weise an die Kinder herangetragen werden kann.

ME

Weihnacht und Lebenssinn

Willy Bremi

Das Bild in dieser Nummer zeigt eine Illustration, deren Charakter vielleicht nicht sofort als Weihnachtsbild verstanden wird. Das Gemälde zeigt eine Szene aus dem Leben des im christlichen Altertum beheimateten *Christophorus* und ist ein Werk des Malers Friedrich Herlin, der 1459 bis 1500 tätig war. Die Karlsruher Kunsthalle ist gegenwärtig seine Stätte.

Warum wählten wir diese Darstellung für die Weihnachtszeit? Wir hoffen, dass die meisten unserer Leser es als unrichtig empfin-

den, wenn an den bevorstehenden Feiertagen in Wort, Lied oder Bild «das Fest selber» zum einzigen Gegenstand unserer Gedanken gemacht wird: in Bildern, die Christbäume darstellen; in Liedern, die vor allem von der «fröhlichen Weihnachtszeit» jubilieren; und bei Rednern, denen etwas Ähnliches passiert. Man hört oft (das Wort mag nun falsch oder richtig gewählt sein), dass dergleichen Entgleisungen ablehnend mit dem Wort «Romantik» bezeichnet werden. Das wohl darum, weil uns dieser Fehler vor allem in Werken des 19. Jahrhunderts vor Augen und zu Ohren kommt. Der Fehler, die Unsachlichkeit, um die es dabei jedesmal geht, ist aber viel älter und liegt viel tiefer. In einer Predigt, die Martinus Eisengrein um 1565 in Ingolstadt gehalten hat, lesen wir, wie man (damals) am Festtag «aufsteht um mitternacht... Wann es aber anfacht tag zu werden, und alles (im nächtlichen Gottesdienst) in der kilchen mit höchster freud vollendet ist..., da frolocket und singet man in allen häusern... Man laufft auf allen gassen und strassen umb und vor allen thüren singen die armen schüler: „In dulci jubilo“». All die warmherzigen Kirchen-, Familien- und Kinderfeste sollen im Folgenden in ihrer Eigenbedeutung völlig ungeschmälert sein! Trotzdem bleibt es wahr, dass das Fest als solches *nicht* den Kern dieser Tage bilden darf. Ich vergesse nie mehr die Mahnung eines alten Kirchenvorstehers, der uns brummend mahnte: «*Hört doch auf, von einem „Fest“ zu sprechen. Es geht ja um eine Sache!*» Er hatte recht.

An diesem heikeln Punkt hat uns nun das Christophorusbild etwas Zeitgemässes zu sagen. Christophorus selber ist zwar eine Gestalt, über die wir historisch wenig wissen. Fast nur das, dass er ums Jahr 250 als Märtyrer in der Christenverfolgung des römischen Kaisers Decius enthauptet wurde. Er stand also jeder späteren Verniedlichung des Kommens Christi noch ausserordentlich fern. Seine Epoche erinnert eher an gewisse Züge unserer Jetztzeit: Unter den Kaisern seiner Generation begannen die Throne leise zu wackeln. Immer häufiger kam es zu Soldatenrevolten, zu Siegen der aus Norden und Osten drohenden Franken, Alemannen, Goten und persischen Sasaniden. Die Bewohner des Römischen Reiches, damals grösstenteils noch Heiden, hörten mehr und mehr auch von den Christen, die sich strikte weigerten, den Kaiser so, wie es Vorschrift war, als «Herr und Gott» zu verehren. (Erst 70 Jahre später kam es unter Konstantin zu dem bekannten Umschwenken der Herrscher zugunsten des neuen Glaubens.)

Was wir über Christophorus wissen, ist also wenig, und es wird vom alten Meister Herlin mit Recht auf eine Art Kirchen-Wandteppich gemalt. Auf diesem Hintergrund steht für uns das Christophorusbild, wie es sich im Mittelalter dann entwickelt hat. Wir wollen es kurz nacherzählen.

Christophorus, der ursprünglich Reprobus (der «Nicht dazu Passende») hiess, war ein starker, grosser Mann. In den Unsicherheiten seiner Epoche erwachte ihn ihm der Wunsch, den «grössten Herrn»

zu suchen und ihm zu dienen. Zuerst versuchte er es beim Kaiser. Der aber machte, als vor seinen Ohren ein Gaukler einst den Namen des Teufels aussprach, das Kreuzeszeichen (man erkennt überall den späteren mittelalterlichen Erzähler). Daraufhin trat der Suchende beim Teufel in Dienst, bis der Weg ihn und diesen seinen neuen Herrn an einem Wegkreuz vorbeiführte, dem der Teufel in einem verdächtig weiten Bogen auswich. Weil das Kreuz das Zeichen Christi ist, suchte Reprobus Christus selbst zu finden. Aber wo finden? Da gingen und gehen die Anschauungen weit auseinander!

Ein Vorübergehender, an den Christophorus diese Frage stellte, riet ihm: «*Geh dort in die Einöde zu jenem Einsiedler!*» Der Sucher befolgte den Rat und bekam von dem Einsiedler — das Bild zeigt ihn — die Weisung: «*Faste!*», worauf der starke Mann antwortete: «*Fasten kann ich nicht!*» «*Dann geh dort an den Fluss hinunter und trag die Leute hinüber, die dieser Hilfe bedürfen!*» Christophorus tat das und rüstete sich dafür mit einer langen Stange aus. Dann geschieht es einst, dass ihn dreimal hintereinander eine leise Stimme ruft. Er sieht sich um und entdeckt endlich ein Kind, von dem die Bitte kam. Er lädt es auf die Schultern und steigt mit seiner Stange in den Fluss, spürt aber bald, wie mit jedem Schritt die kleine Last schwerer wird, ja ihn tief ins Wasser drückt (tauft?). Nachdem er mit letzter Kraft das andere Ufer erreicht hat, sagt er zu dem Kinde: «*Mir war, als ob ich die ganze Welt tragen müsste*», worauf das Kind erwidert: «*Du hast den Schöpfer getragen; denn ich bin Christus. Stecke deinen Stab in die Erde, und sieh, was aus ihm wird!*» — Am nächsten Morgen trägt der Stab, zur Palme geworden, Blüten und Früchte. Seither nannte er sich nicht mehr Reprobus, sondern Christophorus («Christusträger»).

Auf Meister Herlins Bild trägt der ratgebende Einsiedler ein Windlicht mit offenem Fensterchen, denn von ihm hatte der Suchende den ersten brauchbaren Rat bekommen. Es war ein Lichtlein. Aber erst, was dann folgte, bewies, dass er zum Schwersten und Höchsten berufen war.

Die mittelalterliche Kirche machte ihn darum zu einem ihrer «14 Nothelfer». Sie liess sein Bild auf Tausende von Kirchenwänden malen und verbreitete seinen Namen (Christoph) in allen Sprachen Europas.

Aber nur, wer auf dem Bild das Kind übersehen würde, könnte daran zweifeln, dass es sich um ein echtes, tiefes Weihnachtssymbol handelt. Denn die Legende ruft ihren Helden und uns mit ihm aus den Nebensachen und Ungewissheiten der Zeit heraus und in den zentralen Kreis des Jesuswortes hinein: «*Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!*» (Matthäus 25, 40). Das lässt sich auch so packend modern aussprechen, wie es dem Dichter Herbert Meier (geb. 1928) gelang mit der Zeile: «*Ich bin der Kaufmann, der sich selbst ausgibt.*»

Aus «Reformiertes Volkblatt».